

Winter.

„Gratulationscour" erschien, da sprang Frau Bertram mit beglückter Miene vom Sofa auf und eilte zum Erstaunen Ilses auf Rudolf zu: „Endlich! Endlich haben Sie es wahr gemacht! Also — haben Sie meine Adresse doch noch verstanden? Sie wissen doch, als ich sie Ihnen damals an diesem düsteren Vorortbahnhof nachrief — — weißt du, Ilse, als ich dich vor zwei Jahren besuchte — damals — — du gingst noch aufs Konservatorium — ja, du erinnerst dich, da wurde ich doch in einer abseitigen Großstadtstraße am Vorortbahnhof von einem Strolch belästigt, der mir das goldene Armband entreißen wollte — und da kam dieser Herr, ein Faustschlag, und der Kerl lag im Straßengraben — dann lief dieser edle Ritter und Retter schon weiter — halt!' rief ich. ‚Halt — Sie müssen mich wenigstens einmal besuchen, wenn Sie in die Berge fahren!' Und ich schrie ihm meine Adresse nach! Allerdings glaubte ich nicht, daß Sie sie verstanden hatten! Sie schienen es sehr eilig zum Zug zu haben —"

„Ich habe Sie auch nicht verstanden."

„Und wie kommen Sie hierher?" fragte Frau Bertram immer erstaunter.

„Ich mußte damals eilig zu Professor Keilpflug mit ein paar Diphtherie-Präparaten — weißt du, Ilse."

„Du hast mir aber gar nichts davon erzählt, daß du Mama vor diesem Ueberfall bewahrt hast", sagte Ilse.

Frau Bertram fragte erstaunt: „Was soll das Geduze?"

„Nicht der Rede wert —", lächelte Rudolf die Liebste an.

„Das hetzt — hätte ich gewußt, daß es deine liebe Mutter war, Ilse —"

„Nicht der Rede wert? Ilse? Deine liebe Mutter?" Frau Bertram sank erschöpft aufs Sofa. Die fünf Rhodes standen schmunzelnd da. Ilse lachte aus vollem Halse: „Mutti, das ist Rudi!"

„Rudolf Oelckens?"

„Ja. Doktor Rudolf Oelckens, mein Verlobter!"

„So —?" Frau Bertram blieb die Sprache weg. Und das geschah selten in ihrem Leben.

„Sie kommen einfach so hierher, Herr Doktor?"

Nun erzählten Ilse und der alte Rohde, wie die Einladung zustande kam, als Ilse „Alle miteinander!" rief und der Ruf auch Rudolf einschloß.

„Das ist ein doppelter Wink des Schicksals, Frau Oberförster", sagte der alte Rohde.

„Ich glaube auch!" lächelte Frau Bertram. „Im übrigen: Du gefällst mir gut als Schwiegersohn, Rudolf! Der Faustschlag von damals imponiert mir fast noch mehr als das Doktorexamen!"

Und dann wurde gefeiert. Als Rudolf mit Ilse anstieß, sagte sie: „Heut fahre ich dich mit meinem Märchenschlitten heim. Der hat's in sich, der hat mich auch damals zu Rohdes gebracht, als mein Orakelruf ertönte — — —, und sie schrie beglückt auf: „Zu meiner Hochzeit lade ich wieder ein — — alle miteinander!"

Winterlust am Ende der Welt

Von Karl Lütge

Sie werden wahrscheinlich insgeheim lächeln? Am Ende der Welt? Krasse Uebertreibung! Das „Ende der Welt" besteht jedoch tatsächlich. Der nördliche Zipfel von Schwedisch-Lappland, der ziemlich früh erforscht worden ist, galt den Forschern lange Zeit hindurch als Ende der Welt. Eine Tafel in lateinischen Hexametern kündet es im einsamen Kirchlein zu Jukkasjärvi, der Wallfahrtskirche der zum Christentum bekehrten Nomaden Nordeuropas.

Dort oben, noch ein paar Eisenbahnstunden nördlich vom Nördlichen Polarkreis, hält sich ein (durch die Lapplandzüge) verhältnismäßig leicht zugängliches Skigebiet für anspruchsvolle Skiläufer und für Freunde einer einzigartigen Natureinsamkeit bereit. Nahezu 2200 Kilometer vom südlichsten Punkt des Königreiches Schweden, nach fast genau zweieinhalb Tagen Eisenbahnfahrt immer nordwärts, erreicht man dies für das Gleitbrett hervorragend geeignete Gebiet.

Skiberge wellen sich dort, im Bereich des 2123 Meter hohen Kebnekaise, des höchsten schwedischen Gipfels, und nahe den Bergen Vassijakko und Vouttasreita. In der Senke und an den Bergflanken liegt Schnee angehäuft, durchgehend gut fahrbarer Schnee. Man kann es daher wagen ...

Die mit täglich allerdings nur einem durchgehenden Zug bediente Lapplandlinie der blitzsauberen Schwedischen Staatsbahn hat dies Skigebiet der großen Welt erschlossen. Zwar nicht für jene Leutchen, die Grand Hotels, Jazzmusik, 5-Uhr-Tee und derlei Kulturerrungenschaften nötig haben. Sie werden sich am Polarkreis gewiß verloren fühlen. Schwedens tatfrohe „Vereinigung zur Förderung des Skilaufes" erbaute ja „nur" ein Touristen-Hotel, das allerdings genug Behaglichkeit bietet. Es erhebt sich 521 Meter über Meereshöhe unmittelbar unterhalb der kleinen Bahnstation und wirkt in seiner schlichten Holzbauart sehr einladend.

Dies nördlichste Wintersporthotel der Welt nimmt jene Skileute gastlich auf, die sich in Lapplands Bergen tummeln wollen, und wer die „Turistenstationen" im Norden kennt, wird sich da heimischer fühlen als in manchen der üblichen Hotels, die zwischen Syrakus und Stockholm immer gleich und oft gleicherweise langweilig sind. Zu früh darf man nicht kommen, nicht vor Februar oder besser noch im März! Die dunkle Jahreszeit, da hier die Sonne überhaupt nicht erscheint, geht dann zu Ende. Unmassen Schnee fallen nördlich vom Nördlichen Polarkreis über die flachgewellten Berge und die Hänge, die in schier unendlicher Ausdehnung verlaufen.

Das Hotel und die kleine Eisenbahnstation heißen Riksgränsen. Diese „Reichsgrenze" überquert die eingleisige, elektrisch betriebene Eisenbahnlinie, die, von Stockholm kommend und über Gällivara und Kiruna führend, nach Narvick läuft, im letzten Teil auf norwegischem Gebiet als „Ofotbahn". Im Bereich von Riksgränsen verläuft die Strecke häufig in Holztunnels, damit Schneeverwehungen der Geleise vermieden werden. Die Bahn hindert daher den Skilauf nicht. Mitunter geht es in Schußfahrt über die Geleise in den Tunnels, ohne daß der Skiläufer es merkt.

Die Bahnlinie hat man übrigens durchaus nicht etwa des guten Nordlandschnees wegen erbaut. Sie entstand wegen der in Nordlappland anstehenden unerschöpflichen Eisenerze, des besten Eisenerzes der Welt, das zum größten Teil nach Deutschland gelangt. Die Züge fahren von Kiruna nach dem norwegischen Hafen Narvick hochbeladen hinab und kommen von dort in langen Reihen leer zurück. Während da unten am beständig eisfreien norwegischen Hafen häufig Tauwetter selbst im Hochwinter herrscht und der Frühling nicht viel später als bei uns einzieht, liegt Riksgränsen mit seiner Touristenstation monatelang im blendend weißen Schnee, umschmiegt von lohnenden Skibergen.

Das Wintersportleben verläuft ungezwungen und heiter, wie überall in Schweden. Die roten Holzhäuser bergen unendliche Behaglichkeit. Die Mahlzeiten sind wahre Feste in ihrer Ueppigkeit, und die Gastlichkeit der Schweden gegenüber dem fremden Besucher kennt hier keine Grenzen. Das Essen ist ein Spaziergang. Das weiß vom Hörensagen jeder Vielgereiste. Im dortigen Touristenhotel wirkt es erheiternd und frohstimmend, wenn Männlein und Weiblein unaufhörlich mit leergegessenen Tellern zu dem aufgebauten Büfett eilen und mit aufgefüllten Tellern zu ihren Plätzen zurückkehren.

Skipartien führen in die große, feierliche Einsamkeit des nördlichsten Bergbezirkes Europas und bergen unvergeßliche Erlebnisse in sich.

Je weiter das Jahr fortschreitet, desto belebter wird Riksgränsen. An Sonntagen kommen Gäste vom nahen Kiruna herauf, dem 12 000 Einwohner großen, modernen Erzdorf. Da gibt es eine Lappische Kirche, eine flinke elektrische Straßenbahn (jawohl!), auch Kinos und schmucke Läden.

Von Hängen und Bergen bietet sich eine weitreichende Sicht auf diese einzigartige Landschaft. Wer hier einmal in unbeschwert frohem Schwung über den Schnee zog, fühlt sich losgelöst von aller Erdenschwere und erlebt Winter und Landschaft in ungeahnt köstlichem Ausmaß, mit Bildern, die sich ihm unauslöschlich einprägen.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 13 | **16. Februar 1938** | **12. Jahrgang**

Im Kampf ums Glück

Roman von Margarete von Sass

Copyright 1936 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

19 Fortsetzung

„Trinken Sie, Herr von Widdern, französischen Kognak hat man nicht alle Tage. Er geht ins Blut und beschwingt unsere Stimmung."

Sie hatte recht. Er fühlte schon nach dem zweiten Glas, wie ihm leichter zumute wurde. Die Flasche wurde langsam leer.

Blanka sah es voll Unwillen. Sie haßte Alkohol in jeglicher Form.

Lilli verließ für ein paar Augenblicke das Zimmer und kam mit einer Flasche Château Lafitte und drei Gläsern zurück.

„So, die setzen wir nach. Es ist eine ganz besonders feine Marke, ich habe sie Papa entführt." Sie füllte die Gläser.

Lilli und Blanka nippten nur. Joachim trank hastig eins nach dem andern, bis die Flasche leer war. Er hatte einen roten Kopf, als er, Arbeit vorschützend, in seine Wohnung ging.

Lilli half Blanka bei dem Herrichten des Gabentisches für die Leute.

Wie diese es gewohnt waren, fanden sie sich gegen sieben Uhr im Hause ein. Blanka schickte das Mädchen, daß es Herrn von Widdern riefe. Sie kam mit dem Bescheid zurück, daß Herr von Widdern nicht da sei.

„Na, so was", sagte Blanka, „er weiß doch, daß um sieben Uhr die Bescherung ist."

„Er wird gewiß kommen", tröstete Lilli.

Aber er kam nicht. Es ging auf acht und sie warteten noch immer. Die Leute wurden ungeduldig.

„Wir müssen ohne ihn bescheren", entschied Blanka.

Sie empfand es erleichternd, daß Lilli da war, die sich der Leute annahm. Blanka, die nicht die geringste Weihnachtsstimmung empfand, bewunderte Lilli, wie nett sie es verstand, mit den Leuten umzugehen. Für jeden hatte sie ein freundliches Wort. Schließlich setzte sie sich an den Flügel und spielte ein Weihnachtslied, und die Leute sangen.

Nachdem sie alle fort waren, löschte sie die Kerzen am Baum. Plötzlich erinnerte sie sich: „Ich muß ja Kreuz seine Weihnachtsgratifikation geben." Sie nahm einen Hundertmarkschein aus ihrem Täschchen und bat Blanka, einen bunten Teller für ihn zurechtmachen zu dürfen. Blanka half ihr dabei.

Blanka dachte: Sie ist doch ein guter Mensch — warum ich sie eigentlich nicht leiden mag! Das Wohnzimmerfenster öffnend, rief sie Lilli zu:

„Sehen Sie doch bitte zu, ob Herr von Widdern in seinem Zimmer ist, Sie brauchen nur zu den Fenstern hinaufzusehen. Wenn Licht dahinter ist, schicke ich das Mädchen noch einmal zu ihm."

Lilli dachte: Das werde ich schon allein besorgen. Sie hatte das mit der Weihnachtsbescherung ihres Chauffeurs nur dazu in Szene gesetzt, um unauffällig zu Joachim gehen zu können.

Sie ging, ihren Schritt leicht machend, die wacklige Stiege zu seiner Wohnung hinauf, klopfte leise an die Tür, und nachdem sie einige Augenblicke vergebens auf den Hereinruf gewartet hatte, drückte sie die Klinke herunter und betrat sein Zimmer. Es war durch das Licht, was vom Hof hereinfiel, matt erhellt. Lilli sah sich nach dem Lichtschalter um, entdeckte ihn neben der Tür und knipste ihn an. Das Licht flammte auf.

Joachim, der, mit dem Gesicht zur Wand gekehrt, auf der Chaiselongue lag, merkte es nicht. Seine tiefen Atemzüge verrieten, daß er schlief.

Lilli trat zu ihm, leise legte sie ihre Hand auf seine Schulter. Durch diese Berührung erwachte er, wandte sich um und sah sie verwirrt an.

„Fräulein Berkholz — Sie?" sagte er, und richtete sich hastig auf.

„Bleiben Sie ruhig liegen, ich setze mich einen Augenblick zu Ihnen. Der Bescherungsrummel ist glücklich überstanden — seien Sie froh, daß Sie um ihn herumgekommen sind!"

„Wie spät ist es denn?" fragte er, und strich sein Haar glatt, das ihm in die Stirn hing.

„Es ist gleich neun Uhr, eigentlich noch ein bißchen zu früh, um schlafen zu gehen. Aber tun Sie es nur ganz

ruhig! Ich werde Fräulein Boje sagen, daß Sie Kopfweh haben und deshalb auf Ihrem Zimmer bleiben wollen."

Er quälte sich ein Lächeln ab.

„Das habe ich zwar nicht, aber wüst ist mir der Kopf — ich habe zuviel getrunken."

Sie legte ihre Hand auf seine Stirn, die heiß und feucht war.

Die Berührung ihrer kleinen kühlen Hand tat ihm wohl, er legte die seine darauf und preßte sie fest gegen seine Stirn. Dabei seufzte er schwer auf. Lilli neigte sich über ihn.

„Was ist denn, was denn?" fragte sie leise. „Sie sollen nicht traurig sein, es tut mir weh." Und plötzlich hing sie an seinem Halse, ihre Lippen preßten sich auf die seinen

Joachim hätte nicht zu sagen gewußt, ob er sie an sich gezogen oder ob sie sich ihm an den Hals geworfen hatte. Er hielt still unter ihren leidenschaftlichen Küssen, fühlte sich wie betäubt von dem Ueberschwang ihrer Zärtlichkeit.

Endlich gab sie ihn frei.

„Nun komm", bat sie, „jetzt gehen wir noch auf ein Stündchen zu Fräulein Boje!"

Er zog sich den Rock über, folgte ihr willenlos. Sie hatte den Arm unter den seinen geschoben, drückte sich fest an ihn und sagte:

„Jetzt erst weiß ich, was Leben ist. Ach, Joachim, ich bin so glücklich, daß ich laut jubeln möchte."

Er dachte: Und ich so unglücklich, daß ich heulen möchte.

„Sie hatten wohl ganz vergessen, daß Heiligabend ist?" fragte Blanka, als sie ins Wohnzimmer traten.

„Ich hätte es gern vergessen", entgegnete er mit trübem Lächeln.

Lilli lachte leise auf.

„Das sagt er nur so, Fräulein Boje, er ist sehr, sehr glücklich — und ich auch, ich könnte die ganze Welt umarmen!"

Joachim erschrak. Sie würde doch nicht etwa verraten, was eben geschehen war.

Da sprach sie schon weiter:

„Wie sollten wir es auch nicht sein! Keiner von uns hat daran gedacht, daß der heutige Abend noch so schön werden würde. Sie haben hier auch alles so nett und weihnachtlich gemacht." Ihr Blick ging über den Tisch hin, den Blanka gedeckt hatte.

Auf schimmerndem Damast stand das feinste Porzellan, was es im Latourschen Hause gab. Eine dickbauchige Vase mit Tannengrün, aus dem drei brennende Wachskerzen ragten, zierte den Tisch.

Lillis Augen strahlten mit diesen Weihnachtskerzen um die Wette.

Während des Essens saß sie Joachim gegenüber, ihr Blick suchte den seinen, den er gesenkt hielt. Zwischen seinen dunklen Brauen stand steil und tief eine Falte.

Nach Glück sieht er nicht aus!, dachte Lilli, aber es kümmerte sie nicht im geringsten.

Er blieb den ganzen Abend über still und in sich gekehrt, denn er konnte der Last nicht Herr werden, die auf ihm lag.

Nachdem man aufgestanden war, erbot sich Lilli, etwas auf dem Klavier, das im Wohnzimmer stand, vorzuspielen.

„Nur keine Weihnachtslieder", bat Joachim.

Sie schüttelte lächelnd den Kopf, ließ sich auf dem Klavierfessel nieder und griff ein paar Akkorde.

Töne rauschten auf, verebbten wieder. Dann sang Lilli mit weicher, zärtlicher Stimme, die ans Herz griff.

Joachim lauschte mit gesenktem Kopf. Blanka flüsterte ihm zu: „Isoldes Liebestod."

Vom Hof her kam das langgezogene Heulen des Hundes, das in Winseln überging.

Blanka und Joachim lauschten darauf. Was bedeutete das, daß Ajax heulte?

Joachim fühlte sich beunruhigt, wollte nachsehen, was da los war. Lilli sang noch. Es würde sie verdrießen, wenn er jetzt hinausginge; er zögerte darum.

Plötzlich schrillte die Klingel durchs Haus.

Erschreckt fuhr Joachim auf, sein Blick begegnete dem Blankas. Lilli brach mitten in ihrem Gesang ab, wandte sich um und fragte unwillig:

„Wer mag denn nun noch kommen, es ist doch bald Nacht?"

Joachim war schon draußen, schloß die Tür auf — vor ihm stand Marianne.

Vierzehntes Kapitel

BESUCH, DEN NIEMAND ERWARTET HAT

Schweigend sahen sie sich einen Augenblick an, dann streckte Marianne Joachim die Hand hin, die er an die Lippen führte.

In diesem Augenblick betrat Blanka die Diele. Marianne stürmisch begrüßend, sagte sie:

„Ich wußte ja, daß du kommen würdest, hab' den ganzen Tag über auf ein Telegramm von dir gewartet — ach, hättest du doch telegraphiert!"

Ja, hätte sie das nur getan!, dachte Joachim.

„Herr von Widdern hätte dich dann von der Station abgeholt. Wie bist du denn hierher gekommen, hast natürlich einen Mietwagen nehmen müssen?" fragte Blanka.

„Nein, ich bin im Auto gekommen."

Also mit ihm!, sagte sich Joachim voller Erbitterung.

Er nahm Marianne den Pelz ab, von dem er wußte, daß er ein Geschenk von Berkholz war. Dann ging er zur Haustür, um sie zu verschließen.

„Laß bitte auf", sagte Marianne, „Herr Kasembeek kommt gleich, er bringt nur seinen Wagen unter."

Wer war Herr Kasembeek?

Joachim blieb keine Zeit, danach zu fragen, denn im selben Augenblick trat dieser ein.

Marianne stellte ihn vor, fügte hinzu:

„Herr Kasembeek war so freundlich, mich von Berlin, wo ich heute nachmittag eintraf, nach hier zu bringen."

Sie gingen ins Wohnzimmer.

Peinlich überrascht sah Lilli auf die Eintretenden. Sie fühlte, daß Mariannes und Kasembeeks Erscheinen eine Gefahr für ihren schon halb gelungenen Plan bedeutete. In rascher Ueberlegung beschloß sie, diese abzuwenden.

Freude heuchelnd, flog sie Marianne an den Hals.

„Herrlich, daß du gekommen bist, und den Riesen Goliath mitgebracht hast. Nun werden wir erst richtig Weihnacht feiern, und außerdem — hört — hört — meine Verlobung mit Joachim!"

Ein bedrückendes Schweigen folgte.

Marianne hatte das Gefühl, als stürze sie in einen bodenlosen Abgrund. Wie betäubt stand sie da. Sie hörte Blanka irgend etwas sagen, das nicht in ihr Bewußtsein drang, sah Lillis strahlende Augen wie in teuflischem Hohn auf sich gerichtet, sah Kasembeeks kantiges Gesicht, das aschfahl war. Das alles sah sie wie durch einen Schleier.

„Fräulein Latour wird den Wunsch haben, sich zurückzuziehen. Sie hat eine weite Reise hinter sich und außerdem noch eine anstrengende Autofahrt."

Kasembeek hatte das zu Lilli gesagt, und wie es schien, mit überlauter Stimme. Diese dröhnende Stimme riß sie auf.

„Ja, ich bin müde", gestand sie.

„Und einen Glückwunsch hast du nicht für mich übrig?" fragte Lilli schmollend.

Mechanisch hob Marianne ihre Hand, die einen Augenblick in der Lillis lag.

„Ich — ich wünsche dir alles Glück", kam es über ihre blassen Lippen.

Dann ging ihr Blick hilflos verwirrt zu Joachim — aus seinen hellbraunen Augen schrien Qual und Verzweiflung. Hastig wandte er sich ab.

Und dann stand Marianne in der Diele, Blanka und Kasembeek waren bei ihr. Blanka redete begütigend auf sie ein:

„Du gehst jetzt schlafen und morgen wirst du wieder frisch sein. Herr Kasembeek bleibt diese Nacht in Hansfelde; er wird auch den Wunsch haben, zur Ruhe zu kommen."

Lilli und Joachim blieben allein zurück.

„Na, was sagst du zu der Ueberraschung?" fragte Lilli.

Er sagte gar nichts, hob seine Hand zur Stirn und preßte sie dagegen. Ein Seufzer entrang sich seiner Brust. Lilli sah ihn an.

„Das ist ja eine nette Verlobungsfeier", sagte sie, und eisiger Hohn zog ihre Mundwinkel herab.

Ohne ein Wort der Erwiderung stürzte er aus dem Zimmer. Lilli lachte schrill auf, warf sich in einen Sessel, sprang nach wenigen Minuten wieder auf und folgte Joachim.

Vom Hof aus sah sie, daß hinter seinen Fenstern Licht war. Sie ging hinauf; ohne anzuklopfen, trat sie bei ihm ein. Er war damit beschäftigt, einen kleinen Handkoffer zu packen.

„Was soll nun werden?" fragte sie bestürzt.

„Ich gehe fort."

„Was soll das heißen: du gehst fort? Wohin willst du, jetzt in der Nacht?"

Er antwortete nicht, verschloß seinen Koffer, trat an den Schreibtisch, nahm ein Geschäftsbuch aus der Schublade, das er auf den Tisch legte. Dann schrieb er hastig ein paar Zeilen, verschloß sie in einen Umschlag und legte diesen, mit Mariannes Namen versehen, obenauf.

Lilli trat zu ihm, warf einen Blick auf den Brief und fragte:

„Was hat das zu bedeuten?"

Er antwortete nicht, zündete sich eine Zigarette an, sog den Rauch tief in sich ein, ohne von Lillis Anwesenheit Notiz zu nehmen.

Sein Gesicht war fahl, es schien plötzlich um Jahre gealtert. Das stellte Lilli fest, die dachte: den hat es gepackt, ganz so wie den guten Kasembeek. Das sind Kerle, schlappe Kerle!

Kurz entschlossen verließ sie das Zimmer, klopfte Kreuz heraus und befahl: „Halten Sie sich mit dem Auto bereit, wir fahren nach Berlin." —

Wie ein böser Traum erschien Marianne, was sie eben erlebt hatte.

(Fortsetzung folgt)

Der Märchenschlitten

Eine heitere Geschichte von Alfred Hein

Es war ein kleiner Schlitten, einer russischen Troika beinahe ähnlich, mit einem schwungvoll nach hinten ausladenden Sitz, den barocker Zierat rundum schmückte. Nur zwei hatten mit großer Mühe, wenn sie schlank waren und sich schmal aneinanderschmiegten, in diesem Schlitten Platz. Das davorgespannte Pferd sah fast grotesk aus in seiner viel zu gewaltigen Größe. Um so anmutiger wirkte die Lenkerin dieses durch die einsam verschneite Berglandschaft läutenden Gespanns: Ilse Bertram, die Tochter der lang verwitweten Frau des ehemaligen Oberförsters dieses herrlichen Bergwaldes. Der Vater des Mädchens war im Kriege als Kommandeur eines Jägerbataillons beim Sturmangriff gefallen; er hatte Ilse dieses Schlittengespann als liebstes Andenken hinterlassen. Als sie sieben Jahre alt war, hatte sie sich einen „Märchenschlitten" gewünscht, mit dem nur „Pappi und ich" fahren können. Tischlermeister Rohde hatte den Schlitten nach des Vaters Entwürfen gefertigt; und zu diesem Meister führte jetzt wieder die Reise hinein in die kleine Stadt. Denn dem alten Rohde ging es nicht besonders, seitdem plötzlich der Sohn und dessen junge Frau auf einer Autofahrt verunglückt waren und drei kleine Kinder in der Obhut des Großvaters blieben, der schon die Tischlerei vererbt hatte, nun aber wieder selbst die Hände rührte, so gut das ein Siebzigjähriger vermag. Seine jüngste Tochter stand ihm noch zur Seite, die Adelheid, ein braves, tapferes Mädchen, das nebenher sich für den Krankenschwesterberuf vorbereitete.

Ilse ließ den alten Rappen langsamer traben und sann in die Rauhreifstille der Wälder; es ging leicht bergan. Die Schlittenglocken klingelten — sonst war kein Laut weit und breit zu hören. Fuhr sie nur nach der Stadt, um dem alten Rohde Mutters Einladung zur Geburtstagsfeier zu bringen? Wollte sie nicht auch Rudolf Oelckens begegnen?

Aber da traf sie in ihre Gedanken hinein ein strenger Blick der Mutter —: „ich weiß, du magst das nicht! Und ich weiß auch, warum — du sprichst es zwar nicht aus, so unmodern bist du nicht mehr. Doch im Grunde arrangierst du es, daß ich möglichst ‚standesgemäß' heirate. Gewiß, du achtest den alten Rohde, ladst ihn zu dir ein! Aber nur: weil es dein Patenonkel ist und der Freund Großvaters! Ist der alte Oelckens nicht Vaters Freund gewesen? Aber das läßt du nicht gelten... Du willst mit deiner Tochter ‚höher hinaus'! Na ja, Mama, wir verstehen uns — und — verstehen — uns doch nicht. Denn ich liebe Rudolf. Er hat eine gute Praxis, obwohl er ein so junger Arzt ist. Und daß sein Vater ‚nur Holzfäller' ist — ach, Mama, wenn das Vater wüßte — — der mochte den alten Oelckens so gern. Denk daran, Mama!"

So redete Ilse Bertram mit ihren Lieben, während der große Rappen vor dem kleinen Schlitten ins Städtchen am Berge hineintrottete. Sie fühlte sich noch immer von ihrem Liebeskummer ein wenig bedrückt. Aber man sah es ihr nicht an: ihre roten Wangen blieben rot, und ihre blauen Augen leuchteten wie immer unter den braunen Stirnlocken hervor!

Als sie bei Rohdes in dem alten Giebelhaus am Markt klingelte, dauerte es eine ganze Weile, ehe geöffnet wurde; Ilse wurde schon ungeduldig, da endlich erschien Adelheid: „Ach, Fräulein Bertram — bei uns ist fast alles krank! So eine dumme Geschichte! Nicht schlimm. Bißchen erkältet!"

„Na — dann kann ich ja mal nachsehen, wie's geht!" sagte Ilse. „Hier der Honig, den meine Mutter mitschickt, der wird schon helfen!"

Als sie das Zimmer betrat, rief sie, um gar keine verlegene Krankenstimmung aufkommen zu lassen: „In einer Woche hat Mutter Geburtstag! Dann sind alle miteinander eingeladen!" Da schrak sie zusammen —

„Alle miteinander? Auch ich?" fragte aus dem Dämmer der Schlafstube eine doch so bekannte, so geliebte Männerstimme.

„Rudolf —!" Die Liebenden begrüßten sich froh.

„Ich bin hier als Arzt. Ist nicht schlimm. Sie werden den Geburtstag der Frau Bertram bestimmt mitfeiern können, Herr Rohde!"

„Danke, danke", krächzte der Alte und mühte sich um ein Lächeln. „Aber vielleicht ist es besser, wenn Sie wirklich die Einladung des Fräulein Ilse annehmen — wenn ich einen Rückfall bekomme, dann können Sie mir gleich helfen", lächelte er verschmitzt. Denn der alte Rohde wußte um Glück und Sorge der beiden; er meinte nun, dies sei ein Wink des Schicksals gewesen, daß Ilse die Einladung so überstürzt herausschrie, nicht ahnend, daß sie auch den Geliebten betraf. Und man beschloß: Rudolf kommt mit.

*

Rudolf war Ilses Mutter noch völlig fremd; er hatte Ilse erst in der Universitätsstadt kennengelernt, wo sie zwei Semester lang das Konservatorium besuchte, als er Medizin studierte. Ihren Vater, den Oberförster, ja, den kannte er als guten Freund seines nun auch schon toten Vaters — aber Frau Bertram, die sich ein wenig zurückhielt, hatte er in all den Jugendjahren nie gesehen. Aber als nun Rudolf mit den fünf Rohdes: Großvater, Tochter und drei Enkelkinder zu